

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 4

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Logbuch
eines driftenden Zeitgenossen

Insel der Seligen

Der schrille Ruf des Ausgucks, er habe backbord voraus Land gesichtet, löste an Bord ungläubiges Staunen aus. Nach den Seekarten des Kapitäns war es ausgeschlossen, dass sich im Umkreis von mehreren hundert Meilen irgendeine Küste zeigen konnte. Vorsichtshalber bestimmten wir noch einmal unsere Position, konnten aber keinen Fehler entdecken.

Da gab mir der Steuermann sein Glas und hiess mich in den Vortopp entern. Ich sollte bestätigen, dass der arme Ausguck von einer Einbildung genarrt worden sei.

Doch auch meinem jungen, scharfen Auge boten sich an der Kimm unzweifelhaft die Umrisse einer sanften Erhebung dar. Indes das Schiff flotte Fahrt machte, kamen wir rasch näher. Schon konnte ich schlanke Palmen ausmachen, die sich hinter dem weissen Strande sanft in der Brise wiegten. Ein paar mit grossen Blättern bedeckte Behausungen zeugten davon, dass das kleine Eiland wenigstens von ein paar Sterblichen besiedelt war.

Ich turnte hurtig wieder vom Mast herunter und erstattete dem nachdenklichen Kapitän an Deck Meldung. Bereits konnte man auch von der Reling aus erkennen, dass uns die Eingeborenen nicht feindlich gesinnt waren.

Sie nahmen merkwürdigerweise überhaupt keine Notiz von uns.

Wir drehten bei, bargen die Segel und warfen einen Flintenschuss vom Strand entfernt Anker. Dann setzten wir die Boote ins Wasser, um zur Insel hinüberzurudern. Ich bekenne freimütig, dass ich das Ufer mit tiefem Herzklopfen betrat,

denn auch jetzt noch würdigten uns die etwa zwanzig Inselbewohner, deren wir gewahr wurden, kaum eines Blickes.

Sie kamen mir gespenstisch vor. Die einen sassens herum, den Kopf in beide Hände gestützt, offenbar in tiefstes Grübeln versunken. Andere hatten Schulhefte auf den Knien, bekritzelten sie oder lasen laut daraus vor. Unweit der Stelle, wo wir an Land gegangen waren, hielt ein älterer Berufsjugendlicher eine fulminante Rede in das Meer hinaus.



Ich verwarf den Gedanken, dass es sich hier vielleicht um die Aussenstation einer psychiatrischen Klinik handeln könnte. Einige Gesichter kamen mir irgendwie bekannt vor, und aus den hochdeutsch gesprochenen Sätzen des Redners glaubte ich ein vertrautes, kehliges Idiom herauszuhören.

Dem Kapitän mochte es ähnlich ergehen. Er trat auf einen Entrückten zu und sagte:

«Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle. Ich bin Sebastian Brant, Narrenschiffskapitän.»

Der andere schreckte aus seinem Tief sinn auf, blinzelte verwundert und erwiderte:

«Sehr erfreut. Peter Bichsel, Bundesratsberater und Schriftsteller.»



Wir waren, wie es sich bald herausstellte, per Zufall auf jene geheimnisvolle, den irdischen Naturgesetzen entrückte Insel geraten, auf der die Avantgarde der schweizerischen Schriftsteller ihre Modelle einer zukünftigen Gesellschaft zu entwerfen pflegt.

Peter Bichsel erzählte nicht ohne Stolz, wie es ihm gelungen sei, dem früher frohgemuten Bundesrat Ritschard das Jammern beizubringen. Diese Art von Beratungstätigkeit und Sprüche-Lieferung faszinierte ihn fast noch mehr als das Schreiben. Mit dem Essay über das Ende der Schweizer Unschuld, den er zu Anfang des Jahres im deutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» untergebracht habe, habe er sich allerdings den öffentlichen Zorn der «NZZ» zugezogen. Dies



sei ihm deshalb peinlich, weil nun wohl auch sein bundesrätlicher Mentor und Brotgeber Willi an Formulierungen wie diesen Anstoss nehmen könnte:

Die Zürcher seien die Preussen der Schweiz; wir hätten in diesem Land auch nur eine einzige Folklore, nämlich unsere Armee; und auch dieser Staat sei auf Bestechlichkeit angewiesen, ohne Bestechlichkeit sei der Kompromiss unmöglich.

Wir Narren freuten uns, die geistige Betreuung unseres Finanzministers in so kompetenten Händen zu wissen und wandten uns einer besonders schöpferischen Gruppe von Schriftstellern zu.



Otto F. Walter und sechs weitere Intellektuelle hatten gerade ein hundertseitiges Programm für die Sozialdemokratische Partei der Schweiz entworfen. In diesem Papier, das im Winde laut raschelte, steckte die Vergangenheits- und Herkunftsbewältigung eines Dichters, der hinter den abgeschirmten Mauern des konservativen Grossbürgertums erzogen worden war.

Das neue Patentrezept für eine sozialistische Schweiz haben die Schriftsteller in der Selbstverwaltung gefunden. Obwohl die bisherigen Versuche nur in kleinstem Rahmen erfolgten und auch da nicht durchwegs überzeugend ausfielen, bilden sie für Otto F. Walter einen etwas freundlicheren Umweg zur Vergesellschaftung von Produktionsmitteln, wie ihn Kirchenvater Karl Marx seinerzeit direkt gehen wollte. Und was ist mit dem Kapital? Ach, das «gehört sich selbst», es wird durch die Beschäftigten in schönster und immerwährender Eintracht lediglich «genutzt».

Mit einem Lob auf die hermetische Abgeschlossenheit dieser Insel, auf der so geniale Ideen wachsen konnten, begaben wir uns wieder zu den Booten. Dabei kamen wir am Redner vorbei, in dem einer von uns den Publizisten Roman Brodmann erkennen wollte. Wir hörten ihm eine Weile zu und wussten dann, dass es sich tatsächlich um den Mann handelte, der am vergangenen Parteitag der schweizerischen Sozialdemokraten die «Salonfaschisten auf den Chefetagen» angeprangert hatte.

Jetzt sprach er über das Thema «Meine Jugendsünden als Fröntler».

Wir waren verduzt, doch der Kapitän sagte versöhnlich:

«Irgendwoher muss man doch sein Reizthema genauer kennen.»



Wir hatten gerade abgestossen, da rannte die Selbstverwaltungsgruppe gestikulierend an den Strand. Die Schriftsteller verlangten, dass wir vom Narrenschiff Proviant und Bedarfsartikel herüberschicken sollten, sie müssten sonst verhungern.

Wir taten das gerne, denn nun wissen wir, wie das System auf der Insel der Seligen funktioniert.